

# Die Bedeutung biblischer Handschriftenfunde

Autor(en): **Rüthy, Albert E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **44 (1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404315>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Die Bedeutung biblischer Handschriftenfunde**

Akademischer Vortrag, gehalten am 30. Oktober 1953  
in der Aula der Universität Bern (zum Teil verkürzt wiedergegeben)

Wenn wir von Funden biblischer Handschriften reden, so wird heute jedermann an die hebräischen Schriftrollen denken, die vor etwa sechs Jahren in einer Höhle westlich vom Nordrande des Toten Meeres durch Beduinen entdeckt worden sind. Die Kunde davon ist durch die Tagespresse in alle Welt hinausgetragen worden und lebhaftem Interesse weit über die theologischen Kreise hinaus begegnet. Seither ist eine schon recht umfangreiche Literatur über die mit Recht Aufsehen erregenden Funde erschienen; systematische Nachforschungen in der Gegend der ersten Fundstelle haben das Material um ein Beträchtliches vermehrt; die Veröffentlichung der gefundenen Handschriften ist im Gange, so dass sie der wissenschaftlichen Bearbeitung über den Kreis der wenigen Privilegierten hinaus zugänglich werden, denen der Umgang mit den Originaldokumenten offen steht.

Die auf so gänzlich unerwartete Weise zu Tage getretenen Handschriften, für die man sich leider noch nicht auf eine einheitliche Bezeichnung hat einigen können, indem die einen sie nach der Quelle 'Ain Fešha, andere nach der Ruinenstätte Chirbet Qumran, zwei Örtlichkeiten in der Nähe der Fundstelle, nennen, während der amerikanische Herausgeber der Handschriften, Millar Burrows, mit einer im Deutschen nicht mit derselben Knappheit nachahmbaren Formulierung von den Dead Sea Scrolls und der Deutsche Paul Kahle von den „Handschriften aus der Höhle“ spricht, was durch die an anderen Örtlichkeiten der Gegend neu gemachten Funde bereits überholt ist – diese Handschriften sind allerdings nur zum Teil solche biblischer Bücher. Die übrigen Texte sind zwar an sich von nicht geringerer Bedeutung als diese; aber sie kommen für unsere Darlegungen, die sich mit der Bedeutung *biblischer* Handschriftenfunde befassen sollen, nicht direkt in Betracht. Es sei wenigstens so viel darüber gesagt, dass es sich um das Schrifttum einer jüdischen Sekte handelt, die ordnungsmässig organisiert war und allem Anscheine nach mit den bis jetzt nur

durch die Berichte des Philo, des Flavius Josephus und des ältern Plinius bekannten Essenern in Zusammenhang zu bringen ist <sup>1)</sup>).

Die im November und Dezember 1951 vorgenommene Ausgrabung auf der Ruinenstätte Chirbet Qumran hat ergeben, dass die freigelegten Gebäulichkeiten mit dem anschliessenden Begräbnisplatz den Mittelpunkt für die in der Gegend hausenden Sektenmitglieder bildeten <sup>2)</sup>. Damit dürfte sich auch die Frage der Bezeichnung der Handschriften in dem Sinne entscheiden, dass man von den Texten und Manuskripten von Qumran spricht, um so der zentralen Bedeutung dieser Örtlichkeit Rechnung zu tragen.

Am bekanntesten unter den Funden von Qumran ist über die Fachkreise hinaus die Jesaja-Rolle geworden, die den vollständigen Text dieses Prophetenbuches enthält. Sie ist, bei aller relativen Unsicherheit der Datierung, die auch heute noch besteht, auf alle Fälle die weitaus älteste Handschrift eines ganzen biblischen Buches, die wir kennen; um Jahrhunderte älter vor allem als die ältesten bekannten hebräischen Bibelmanuskripte, von wenigen kleinen Fragmenten abgesehen. Schon diese Feststellung rechtfertigt das Interesse, das die Funde weithin erweckt haben.

Wenn der Titel dieses Vortrages lauten würde: „Die Bedeutung *der* biblischen Handschriftenfunde“, so würde daher jeder Hörer erwarten wollen, dass eben von der Bedeutung dieser jüngsten Entdeckungen auf dem Boden Palästinas die Rede sein werde. Allein wir wollen den Rahmen weiter spannen und angesichts der neuen Funde fragen: welche Bedeutung kann überhaupt der Auffindung bisher unbekannter Bibelhandschriften zukommen? Solche Funde wurden ja nicht nur in unseren Tagen gemacht, und auch früher schon hat das Auftauchen solcher Manuskripte grösstes Aufsehen erregt. Ebenso kann uns die nähere oder fernere Zukunft neue und ungeahnte Überraschungen auf diesem Gebiete bringen.

\* \* \*

Im Jahre 1844 entdeckte Konstantin Tischendorf im St. Katharinenkloster auf der Sinaihalbinsel eine griechische Bibelhandschrift, die dann zum kleinern Teil (43 Blätter) nach Leipzig kam, zum grössern Teil aber nach Petersburg, von wo sie im Jahre 1933 für

---

<sup>1)</sup> Gegen Zusammenhang mit den Essenern neuerdings jedoch M.H. Gottstein in *Vetus Testamentum* 1954, 141 ff.; Beziehungen zum Karäertum S. Szyszman ebd. 1952, 343 ff.

<sup>2)</sup> Über eine zweite, umfassendere Grabung auf Chirbet Qumran im Frühjahr 1953 berichtet R. de Vaux in *Revue Biblique* 1954, 206 ff.

100 000 Pfund an das Britische Museum verkauft wurde: der berühmte Codex Sinaiticus. Er stammt aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. und ist, wenigstens nach heute vorherrschender Meinung, im ägyptischen Alexandrien geschrieben worden. Das Neue Testament ist darin vollständig erhalten (mit dem Barnabas-Brief und dem Hirten des Hermas); vom Alten Testament konnte Tischendorf nur noch etwa ein Drittel retten. Bis anhin waren nur zwei griechische Bibelmanuskripte bekannt, die ein ebenso hohes Alter haben: der Codex Alexandrinus, ebenfalls im Britischen Museum, und der Codex Vaticanus in Rom.

Die Bedeutung des Codex Sinaiticus ist eine unmittelbare für den Urtext des Neuen Testaments. Wenn auch die später noch zu besprechenden Papyrusfunde der neuesten Zeit zum Teil bis ins zweite Jahrhundert n. Chr. hinaufreichen, so ist er doch noch heute die älteste vollständig erhaltene Handschrift des Neuen Testaments, da der Alexandrinus am Anfang und der Vaticanus am Schluss eine Anzahl von Blättern verloren haben und die Papyri nur einzelne Teile des Neuen Testaments enthalten, teilweise bloss in kleinen Fragmenten.

Wenn der heutige Bibelleser deutscher Sprache das Neue Testament lesen will, so stehen ihm eine ganze Anzahl von Übersetzungen zur Verfügung. Es ist ohne weiteres klar, dass diese in Wortlaut und Stil beträchtlich voneinander abweichen. Wer etwas von Übersetzungsarbeit weiss, begreift ferner, dass schwierige Stellen auch inhaltlich verschieden aufgefasst und wiedergegeben werden können. Man wird aber voraussetzen, dass doch die Vorlage der einzelnen Übersetzungen, das heisst der Urtext, ein und dieselbe sei und Wort für Wort feststehe. Dem schien auch lange Zeit so zu sein. Denn bis ins 19. Jahrhundert lag den Druckausgaben des griechischen Neuen Testaments im allgemeinen der Text zugrunde, den Erasmus von Rotterdam 1516 und mit einigen Verbesserungen wiederum 1519 herausgegeben hatte. Dieser sogenannte Textus receptus war es auch, den Luther für seine Übersetzung benützte.

Abgesehen von den Mängeln, die der Ausgabe des Erasmus infolge ihrer etwas übereilten Herstellung anhafteten, gibt sie den Text wieder, wie er im Mittelalter im allgemeinen überliefert wurde und von der grossen Mehrzahl der Minuskelhandschriften vertreten wird. Die heutige Bibelwissenschaft nennt ihn den Koine-Text. Nun weicht aber gerade der Codex Sinaiticus in vielen Einzelheiten vom Koine-Text ab, und er hat dabei unter den ältesten Hand-

schriften auch den Vaticanus und einige andere, etwas spätere zur Seite. Wir sehen also, dass man im 4. Jahrhundert das Neue Testament weithin in einer Textform kannte und überlieferte, die nicht unbeträchtlich verschieden war von der, die Erasmus und Luther benützten. Man wird geneigt sein, daraus den Schluss zu ziehen, dass also der Sinaiticus und seine Verwandten einen Text vertreten, der älter und ursprünglicher und damit auch richtiger sei, während der später geläufige ein verderbter und entstellter sein müsse. In einem gewissen Masse trifft dies auch zu. Aber die Sache liegt nicht so einfach, wie es vorläufig den Anschein haben möchte. Denn das Studium der älteren Handschriften ergibt das viel kompliziertere Bild, dass jede von ihnen ihre Besonderheiten hat. Viele dieser Eigenheiten sind aber hinwiederum ganzen Gruppen gemeinsam, so dass sie sich in Familien zusammenfassen lassen, deren Typus allerdings selten rein zu finden ist. Gegenseitige Beeinflussungen und Durchdringungen der verschiedenen Texttypen sind sehr häufig.

Eine solche Textfamilie wird also durch den von Tischendorf gefundenen Codex repräsentiert. Noch reiner allerdings scheint der Vaticanus diese Textgestalt zu vertreten. Sie muss in Ägypten in hohem Ansehen gestanden haben. Das geht besonders daraus hervor, dass sie in der Hauptsache auch den beiden koptischen Übersetzungen, der sahidischen im Dialekt Oberägyptens und der bohairischen in der Sprache Unterägyptens, zugrunde liegt. Darüber hinaus glaubte man aber dem von diesen Handschriften vertretenen Text eine ganz besondere Bedeutung zumessen zu können. Der Engländer Hort stellte im letzten Jahrhundert die These auf, dass gerade hier der neutestamentliche Text am reinsten überliefert sei, während die übrigen Handschriftenfamilien das Ergebnis verschiedener Überarbeitungen des ursprünglichen Textes darstellten. Hort nannte deshalb den Text des Sinaiticus und Vaticanus und ihrer Verwandten den „neutralen“ Text.

Die handschriftliche Überlieferung eines Textes bringt es ja mit sich, dass bald allerlei Unrichtigkeiten, Auslassungen, Wortumstellungen und andere Mängel eindringen. Das Bemühen der Schreiber um deren Behebung schafft vielfach neue Abweichungen, und so können wir, was das Neue Testament betrifft, mindestens schon im 3. Jahrhundert eine beträchtliche Unsicherheit der Textüberlieferung feststellen. Um hier Abhilfe zu schaffen, unternimmt man Revisionen des in Unordnung geratenen Textes, wobei man

sich aber von verschiedenen Gesichtspunkten leiten lassen konnte. Vielfach ging man darauf aus, einen möglichst glatt lesbaren Text herauszubringen, aus dem alle grammatikalischen und stilistischen Härten, aber auch alles schwer Verständliche nach Möglichkeit eliminiert war.

In dem „neutralen“ Text von Sinaiticus, Vaticanus usw. glaubte Hort nun aber einen solchen zu sehen, der keiner Revision unterzogen worden war: einen zwar nicht fehlerfreien, aber im ganzen viel authentischeren Text als den der anderen Handschriftengruppen, weil eben einen nicht überarbeiteten Text. Als einem seiner beiden ältesten Zeugen kam so dem von Tischendorf im Sinaikloster entdeckten Codex eine ganz aussergewöhnliche Bedeutung zu.

Die Ansicht Horts wird zwar heute nicht mehr geteilt. Man nimmt vielmehr an, dass auch der von ihm so genannte neutrale Text in Wahrheit das Ergebnis einer Revision sei. Aber es handelt sich um eine sehr gewissenhafte Revision, die bemüht war, durch den Vergleich bester Handschriften der Urform des Textes möglichst nahezukommen. Wenn also zwar nicht von einem Text geredet werden kann, „der ohne Eingriffe eines Herausgebers und ohne wesentliche Änderungen vom Urtext“ abstammen würde, so vertritt doch der Codex Sinaiticus einen Text, dem vergleichsweise noch immer eine besondere Autorität zuzuschreiben ist. Damit kommt dem Funde Tischendorfs für die Gewinnung eines möglichst reinen neutestamentlichen Textes immer noch erstrangige Bedeutung zu.

Nun enthält aber der Codex Sinaiticus nicht nur das Neue, sondern auch etwa ein Drittel des Alten Testaments, allerdings nicht im Urtext, sondern in der griechischen Übersetzung der Septuaginta. So könnte es scheinen, als ob diese Handschrift für die Wiederherstellung des alttestamentlichen Urtextes keine besondere Bedeutung habe. Hier ist es nun aber notwendig, auf die grosse Verschiedenheit der Textverhältnisse beim Alten und beim Neuen Testament hinzuweisen. Besitzen wir für den griechischen Urtext des letztern mehrere Handschriften aus dem vierten und eine zunehmende Fülle solcher aus den folgenden Jahrhunderten, so stammen die ältesten noch erhaltenen vollständigen Handschriften des Alten Testaments im hebräischen Urtext erst aus dem 10. Jahrhundert n. Chr., wozu noch ein in Kairo liegender, im Jahre 895 geschriebener Codex der prophetischen Bücher als älteste

datierte hebräische Bibelhandschrift kommt <sup>3)</sup>. Aber noch etwas ist bedeutsam. Für den neutestamentlichen Urtext bieten die Handschriften eine grosse, fast unübersehbare Fülle an Varianten; die hebräischen Manuskripte dagegen zeigen, abgesehen von meist nur kleinen, Details der Orthographie und der Vokalisierung, höchst selten aber den Wortlaut betreffenden Abweichungen, ein und denselben feststehenden Text, den sogenannten masoretischen Text.

Zwei Fragen stellen sich hier ein: 1. Wie kommt es, dass vom hebräischen Alten Testament (abgesehen vorerst von den neuesten Funden) erst aus so später Zeit grössere Handschriften erhalten sind? 2. Ist der in diesen Handschriften mit so auffälliger Konstanz bis in kleinste Details der Schreibung erhaltene Text so zu werten, dass in ihm die Urform, ganz im Gegensatz zur neutestamentlichen Textüberlieferung, rein und unverfälscht erhalten geblieben ist?

Die erste Frage beantwortet sich so, dass die Juden abgenützte und unbrauchbar gewordene Handschriften in einen Nebenraum der Synagoge, die Geniza, zu verbringen pflegten, wo sie jedem weitem Gebrauch entzogen waren. Von Zeit zu Zeit wurde dann der Inhalt einer solchen Kammer feierlich begraben. Dies geschah, um eine Profanation der Handschriften zu verhindern, die den heiligen Gottesnamen enthielten. So verfielen die älteren Manuskripte sukzessive der Vernichtung und wurden durch neue Abschriften ersetzt.

Die zweite Frage findet eine erste, vorläufige Beantwortung aus dem Befund des masoretischen Textes selbst. Er ist nämlich keineswegs ein idealer Text, sondern weist viele offenkundige Schreibfehler auf; solche, die sich leicht und selbstverständlich korrigieren lassen, aber auch viele, die den Wortlaut schwierig, ja geradezu unverständlich machen, so dass es oft bei allem Aufwand an Scharfsinn von seiten des Textkritikers nicht gelingt, das Ursprüngliche und Richtige zu eruieren. So kommt es, dass über einzelne Textstellen von wenigen Worten lange Abhandlungen geschrieben werden können, und dass fast jeder Kommentator einer solchen Stelle neue Lösungsversuche unternimmt, und dies alles allein, um den ursprünglichen Wortlaut herauszubekommen und ehe man an die inhaltliche Auslegung herantreten kann.

---

<sup>3)</sup> So nach P. Kahle; die Datierung neuerdings bestritten von J. L. Teicher in *The Journal of Jewish Studies* 1950, 17 ff.; Entgegnung Kahles in *Vetus Testamentum* 1951, 161 ff.

So entsteht das merkwürdige Bild, dass der Erforscher des Neuen Testaments mit den ihm auf Schritt und Tritt begegnenden zahlreichen Textvarianten im Grunde besser dran ist als der Alttestamentler mit dem scheinbar so unzweideutig überlieferten masoretischen Einheitstext. Der Neutestamentler kann die verschiedenen Lesarten zu einer Stelle gegeneinander abwägen und die am zuverlässigsten erscheinende auswählen, wobei er einerseits auf den Rang der Handschriften abstellen wird, die die betreffende Lesart bieten, andererseits aber auch von inneren Gründen sprachlicher, logischer, inhaltlicher Art aus entscheiden wird. Im allgemeinen darf er dabei annehmen, dass *eine* der vorhandenen Varianten auch das Richtige biete.

Ganz anders im Alten Testament! Hier sieht man sich häufig einem verzweifelt schwierigen Wortlaut gegenüber, der offenkundig entstellt ist, hinter dem sich aber irgendwie das Ursprüngliche und Richtige bergen muss. Dahin zu gelangen hilft uns jedoch keine abweichende Lesart in der handschriftlichen Überlieferung, da diese völlig vom masoretischen Text beherrscht ist. So muss der Alttestamentler ungleich häufiger als sein Kollege vom Neuen Testament zur Konjektur Zuflucht nehmen, d. h. zu einer bloss mutmasslichen Richtigstellung des Textes. Hat er sich aber in dieser Kunst des Konjizierens einigermassen geübt, so tritt die Versuchung an ihn heran, sie auch dort anzuwenden, wo sie der Text an sich nicht unbedingt erfordern würde. Man kann in der Tat manchen Erklärern des Alten Testaments den Vorwurf nicht ersparen, dass sie sich mit dem Hilfsmittel der Konjektur einen eigenen Bibeltext zurechtlegen, von dem es dann allerdings höchst fraglich ist, ob er mit dem wirklichen Text noch etwas zu tun habe. Es ist manchmal so, dass der Textkritiker seinen eigenen Einfällen gegenüber am wenigsten kritisch ist.

Wenn also die hebräischen Handschriften für die Richtigstellung des Textes kaum eine Hilfe geben können, so ist nun hier der Ort, wo die alten Übersetzungen in die Lücke treten, vor allem die noch in vorchristlicher Zeit in Alexandrien entstandene Septuaginta. Sie weicht vielfach in beträchtlicher Weise vom hebräischen Texte ab. Die Gründe dafür sind verschiedener Art. Zum Teil handelt es sich einfach um Übersetzungsfehler und Missverständnisse. Bei einigen Büchern liegt gar nicht eine wortgetreue Übertragung vor, sondern eine paraphrasierende Wiedergabe. Zum Teil haben die Übersetzer von der hellenistisch beeinflussten Theologie des



Diaspora-Judentums her absichtliche Veränderungen vorgenommen an Stellen, die ihnen anstössig vorkamen. Aber auch wenn alle diese Möglichkeiten in Rechnung gestellt werden, so bleiben doch noch sehr viele Abweichungen übrig, die sich nur mit der Annahme erklären lassen, dass den alexandrinischen Übersetzern ein hebräischer Text vorlag, der in vielem von dem Texte abwich, der als der masoretische auf uns gekommen ist.

Eine besonnene, vorsichtig abwägende Auswertung der Septuaginta wird uns also in vielen Fällen einen hinter dem masoretischen liegenden ursprünglicheren Wortlaut erkennen lassen und manche Schwierigkeiten des hebräischen Textes lösen helfen. Das Studium der Septuaginta hat daher für die alttestamentliche Forschung vielfach dieselbe Bedeutung wie für die neutestamentliche die Vergleichung der Lesarten in den alten Codices. Es versteht sich so, dass jene Bibelhandschriften des 4. Jahrhunderts auch für das Alte Testament von grosser Bedeutung sind. Als Vollbibeln enthielten sie ja die Bücher beider Testamente. Da sie aber gerade im Alten Testament grössere Verluste an Blättern aufweisen, ergänzen sie einander in wertvoller Weise. So ist das 1. Buch Moses nur im Codex Alexandrinus vollständig erhalten; andererseits weisen Vaticanus und Alexandrinus beträchtliche Lücken auf, die durch den Sinaiticus ausgefüllt werden.

Wir mussten diese Erörterungen über die allgemeine Lage in der Textüberlieferung des Alten und Neuen Testaments machen, um die Bedeutung des Fundes richtig würdigen zu können, den Tischendorf vom Sinai heimbrachte. Für den neutestamentlichen Text stellt diese Handschrift eine primäre Urkunde allerersten Ranges dar; für den alttestamentlichen zwar bloss eine sekundäre, aber doch sehr wichtige, da wir ja der eigenartigen Situation gegenüberstehen, dass beim Alten Testament die griechische Übersetzung textgeschichtlich wesentlich weiter zurückführt als die bis zu den Funden vom Toten Meer als älteste bekannten hebräischen Handschriften. Da es sich bei den griechischen Bibeln des 4. Jahrhunderts um christliche Handschriften handelt, sind sie nicht wie die jüdischen dem Schicksal der Geniza verfallen.

\* \* \*

Hatte Tischendorf seine wichtigste Entdeckung in dem weltfernen Kloster der Sinaihalbinsel gemacht, so wurde später gerade eine Geniza zu einer ausserordentlich ergiebigen Fundstätte bibli-

scher und zwar vor allem hebräischer Handschriften. In Fustât (Alt-Kairo) stand bis zum Jahre 1890 eine ehemalige koptische Kirche, die im Jahre 882 in eine Synagoge umgewandelt worden war. Wie üblich, war auch ihr ein Raum für die Aufnahme unbrauchbar gewordener Handschriften und Bücher angebaut. Aus nicht mehr aufzuhellenden Gründen war aber diese Geniza samt ihrem im Laufe vieler Jahrhunderte aufgestapelten Inhalt in Vergessenheit geraten, und dieser war damit dem Schicksal des Begrabenwerdens entgangen. Es trat hier also der einzigartige Fall ein, dass die Geniza nicht Durchgangsstation zur endgültigen Vernichtung, sondern Ort der Bewahrung für die Schätze wurde, die, wieder ans Licht gezogen, zu neuem Leben gebracht wurden <sup>4)</sup>.

Verschiedene Besucher Kairos hatten im Laufe des 19. Jahrhunderts von dieser Geniza gehört und ihr einen Besuch abgestattet. Hatten sie bereits eine nicht genau zu bestimmende, aber ganz beträchtliche Fülle von Material aus ihr herausgebracht, so kam es zu einer gründlich und systematisch durchgeführten Ausbeutung ihrer Schätze, als Salomon Schechter, damals Lektor für Talmudisch an der Universität Cambridge, im Jahr 1896 nach Kairo reiste. Die alte Synagoge war inzwischen durch einen Neubau ersetzt worden, aber die Geniza blieb davon unberührt. Schechter durchsuchte in mühseliger Arbeit in dem dunkeln und staubigen Raume dessen Inhalt nach handschriftlichem Material, das er dann insgesamt der Universitätsbibliothek in Cambridge überbringen konnte.

Vom Umfang der Ausbeute bekommen wir einen Begriff, wenn wir vernehmen, dass Schechter selbst sie auf rund 100 000 einzelne, allerdings oft ganz kleine, Fragmente von Handschriften schätzt. Dazu kommt eine vielleicht annähernd gleich hohe Zahl von Fragmenten, die von anderen Besuchern der Geniza geborgen worden waren. Längst nicht alle Stücke sind biblische Texte, aber diese sind doch in ansehnlicher Quantität vertreten. Ihr Wert beruht vor allem darauf, dass sie zeitlich beträchtlich hinter die sonst bekannten hebräischen Handschriften zurückführen. Von besonderem Interesse sind die Bruchstücke von etwa hundert Bibelhandschriften, die den Text nicht in der sonst erhaltenen palästinensischen Gestalt, sondern nach der Schreibweise der babylonischen Masoreten-  
schule enthalten. Diese zeichnet sich insbesondere aus durch ein

---

<sup>4)</sup> Ausführlichste Darstellung der Geniza-Funde und ihrer Bedeutung: P. Kahle, *The Cairo Geniza* (Schweich Lecture 1941).

von dem aus den heutigen hebräischen Bibeldrucken bekannten tiberiensischen Vokalisationssystem abweichenden System der Vokalbezeichnung.

Die Bearbeitung des vor allem aus der Geniza von Alt-Kairo stammenden, aber auch an anderen Orten gefundenen Materials an Bibeltexten mit babylonischer Punktation, um die sich in erster Linie P. Kahle verdient gemacht hat, eröffnet ganz neue Perspektiven für die Geschichte der Aussprache und der Grammatik des Hebräischen. Da die tiberiensische Schreibweise die babylonische mit der Zeit vollständig verdrängt hat, herrscht sie allein in unseren Bibelausgaben, und dem entsprechend sind auch unsere Grammatiken der hebräischen Sprache auf ihr aufgebaut. Eine Grammatik auf Grund der babylonischen Handschriften würde ein in vielem stark abweichendes Bild ergeben.

So wichtig diese Dinge für den Erforscher der hebräischen Sprachgeschichte sind, so wenig können sie im Grunde für die Gewinnung des ursprünglichen Bibeltextes beitragen. Denn der Text selbst, d. h. der Konsonantentext, war, wie wir wissen, schon festgelegt, als die Arbeit der Punktatoren einsetzte, und die Unterschiede im Texte selbst sind zwischen östlicher (babylonischer) und westlicher (palästinensischer) Schule sehr gering.

Kann so ein grosser Teil des Materials aus der Geniza nur den Spezialforscher interessieren, so ist doch *ein* Fund, der dort gemacht worden ist, von viel weitergehender Bedeutung. Unter den Handschriften der Geniza fanden sich nämlich beträchtliche Teile von fünf verschiedenen Manuskripten, die den hebräischen Text des Weisheitsbuches des Jesus Sirach enthalten. Dieses war bis anhin nur im griechischen Wortlaut bekannt, auf dem auch die Übersetzungen in andere Sprachen basierten (mit Ausnahme der alt-syrischen Übersetzung der Peschitta). Wohl wusste man aus dem Vorwort des griechischen Sirach-Buches, dass es von einem Enkel des Verfassers aus dem Hebräischen übersetzt worden war. Hieronymus hat den hebräischen Urtext noch selbst zu Gesicht bekommen, und in jüdischen Kreisen scheint er noch bis ins 11. Jahrhundert bekannt gewesen zu sein. Seither war er aber völlig verschollen, und man konnte nur versuchen, ihn auf dem oft unsichern Wege der Rückübersetzung aus dem Griechischen (und dem Syrischen) zu gewinnen.

Die Sirach-Manuskripte aus Kairo ergeben, zusammengelegt, etwa drei Fünftel des hebräischen Textes; einige Ergänzungen sind

seither durch andere Funde noch dazugekommen <sup>5)</sup>. Wir sind nun also nach vielen Jahrhunderten wieder in die Lage versetzt, das Buch Jesus Sirach zu seinem grössern Teile im Urtext zu lesen. Seine Kenntnis ermöglicht es uns, das Buch an manchen Stellen besser und richtiger zu verstehen, als dies nach der griechischen Übersetzung der Fall gewesen war. Die Zürcher Bibel in ihrer grossen Ausgabe bietet es nun auch in einer neuen deutschen Übertragung, die auf dem hebräischen Urtext beruht, soweit er wieder gefunden ist.

\* \* \*

In den letzten Jahrzehnten sind die Papyrusfunde, wie sie vor allem in Ägypten gemacht wurden und noch weiter gemacht werden, von grösster Bedeutung geworden. Sie haben uns eine Menge von Urkunden aller Art, von religiösen Texten und zahlreiche Bruchstücke von Werken – auch bisher unbekanntem oder verlorenen – antiker Schriftsteller geliefert, und die Papyrologie ist zu einem wichtigen Wissenschaftszweig geworden. Aber auch Teile biblischer Handschriften kamen zum Vorschein. Wenn es auch zum Teil nur kleine Fragmente sind, so führen sie doch unsere Kenntnis des Bibeltextes, vor allem des griechischen Alten und Neuen Testaments, um Jahrhunderte weiter zurück.

Die reichhaltigste und wichtigste Sammlung biblischer Papyrustexte sind die Chester-Beatty-Papyri. Es handelt sich hier um Bruchstücke aussergewöhnlichen Umfangs und besonders hohen Alters. Sie tauchten im Jahre 1930 im Altertumshandel in Kairo auf und wurden schliesslich von dem reichen amerikanischen, in England lebenden Sammler Chester Beatty erworben. Sie sollen auf einem Friedhof oder in einer Kirchenruine in der Nähe von Aphroditopolis gefunden worden sein; vermutlich entstammen sie der biblischen Bibliothek einer christlichen Gemeinde des 4. Jahrhunderts. Die Chester-Beatty-Papyri umfassen 190 Blätter, die elf verschiedenen Codices des Alten und des Neuen Testaments angehören. Diese Handschriften stammen aus dem 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. und reichen damit um zwei Jahrhunderte weiter zurück als der Codex Sinaiticus und die anderen Pergamenthandschriften seiner Zeit, die bis dahin die einzige Grundlage für unsere Kenntnis des ältesten griechischen Bibeltextes gebildet hatten.

---

<sup>5)</sup> Marcus, The newly discovered original Hebrew of Ben Sira, Philadelphia 1931.

Neben dieser reichhaltigen Kollektion sind noch einige Einzelstücke zu nennen, denen ein noch höheres Alter zugesprochen wird. Im Jahre 1935 wurde ein Papyrusfragment aus der John-Rylands-Library in Manchester veröffentlicht, das einige Verse des Johannes-evangeliums enthält und aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts stammt <sup>6)</sup>. Damit ist es das älteste bekannte Bruchstück einer neutestamentlichen Handschrift. Es beweist, dass das Johannesevangelium schon bald nach dem Jahre 100 bis nach Ägypten hin bekannt war und demnach nicht erst im spätern 2. Jahrhundert geschrieben sein kann, wie einige kritische Gelehrte (besonders der Tübinger Schule) angenommen hatten.

In derselben Bibliothek zu Manchester befindet sich ein Bruchstück des griechischen Alten Testaments, das man sogar ins 2. Jahrhundert v. Chr. datiert. Es enthält Teile des 24. bis 28. Kapitels des 5. Buches Moses und gilt als das älteste bekannte Bruchstück einer Bibelhandschrift <sup>7)</sup>. Dieses Stück entstammt einer sogenannten Mumienkartonnage. Mit diesem etwas seltsam anmutenden Ausdruck bezeichnet man die im Ägypten der Ptolemäer- und Römerzeit übliche Umhüllung der Mumien mit einer Pappe, die aus aufeinander geleimten Papyrusblättern hergestellt wurde; auf diese Weise haben sich viele Schriftstücke erhalten. Nicht viel jünger ist der 1946 veröffentlichte Papyrus Fouad (Inv. 266) mit einem Teil des 31. und 32. Kapitels des 5. Buches Moses.

Für den hebräischen Bibeltext kannte man bis zu den neuesten Funden in Palästina nur ein einziges Stück von annähernd gleich hohem Alter wie die erwähnten griechischen Papyrusfragmente, den in Cambridge liegenden Papyrus Nash. Er gehört nicht zu einer eigentlichen Bibelhandschrift, sondern ist ein Fragment eines liturgischen Textes mit den zehn Geboten und dem Anfang des Schema 'Jisrael, des auch heute noch im Gottesdienst der Synagoge eine wichtige Rolle spielenden Bekenntnisses, das mit 5 Moses 6, 4 beginnt. Der Amerikaner Albright will das Stück ins 2. vorchristliche Jahrhundert datieren, was aber von anderer Seite bestritten wird. Kahle <sup>8)</sup> hat immerhin mit plausiblen Gründen dargetan, dass der Papyrus Nash noch vor der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. geschrieben sein muss.

---

<sup>6)</sup> Pap. Rylands 457, spätestens um 150 n. Chr. anzusetzen.

<sup>7)</sup> Pap. Rylands 458.

<sup>8)</sup> Kahle, Die hebräischen Handschriften aus der Höhle, 1951, 5 f.

Nun zu den neuesten Handschriftenfunden, von denen wir ausgegangen sind. Im Sommer 1947 – so stellt Harding in einem Bericht in der Londoner Times vom 9. August 1949 den Hergang der Sache dar – kam ein Beduine auf der Suche nach einer verlaufenen Ziege zu der Höhle, die die unbekannt Schätze barg. Er warf einen Stein in die kreisrunde Öffnung im Felsen. Da hörte er etwas krachen und brechen. Zunächst zog er sich erschrocken zurück, kam dann aber mit einem Kameraden wieder zu der Höhle. Die beiden drangen in sie ein und entdeckten einige grosse Krüge, von denen der eine durch den Steinwurf zerbrochen war. Die Krüge enthielten Lederrollen, die mit einer den Entdeckern unbekannt Schrift beschrieben waren. Die Beduinen setzten sich dann mit Stellen in Verbindung, von denen sie annehmen konnten, dass sie für solche Funde Interesse haben würden. Wir wollen das längere Hin und Her der Verhandlungen, in die auch die Wirren des jüdisch-arabischen Krieges mit hereinspielten, nicht weiter verfolgen <sup>9)</sup>. Sie führten dazu, dass ein Teil der Rollen durch die American School of Oriental Research in Jerusalem nach den Vereinigten Staaten und ein Teil in den Besitz der Jüdischen Universität in Jerusalem gelangte.

Wir haben bereits erwähnt, dass die Schriftrollen aus der Höhle von Qumran nur teilweise biblische Texte enthalten. Die Mehrzahl gehört dem eigenen Schrifttum der Sekte an, die ihren Mittelpunkt in Chirbet Qumran hatte. Wir nennen im besondern die „Sektenregel“, die interessante Einblicke in die ordensmässige Organisation dieser Gemeinschaft gibt; weiter eine eigenartige Schrift, die vom „Kriege der Söhne des Lichtes und der Söhne der Finsternis“ handelt; dann eine Sammlung von Hodajoth, d. i. von Dankliedern nach Art der biblischen Psalmen, und einen Kommentar zu den zwei ersten Kapiteln des Propheten Habakuk. So interessant diese Schriften auch sind, vor allem für die Geschichte des Judentums kurz vor und zu Beginn der christlichen Ära und damit für die religiöse und geistige Umwelt, in die das entstehende Christentum eintrat – für unser Thema kommt direkt nur die zuletzt genannte Schrift in Betracht, da sie der Erklärung jeweilen den zu deutenden Text aus dem biblischen Buche Habakuk vorausgehen lässt. Er enthält einzelne Abweichungen vom überlieferten Wortlaut, und zwar sind

---

<sup>9)</sup> S. darüber W. Baumgartner in Theol. Rundschau 1951, 101 ff.

es interessanterweise zum Teil Lesarten, die die moderne Textkritik ihrerseits als die ursprünglichen vermutet hat <sup>10)</sup>.

Von allergrösster und einzigartiger Bedeutung für die Geschichte des alttestamentlichen Textes sind aber die beiden Jesaja-Rollen, von denen die erste das ganze Buch dieses Propheten, abgesehen von kleinen Beschädigungen, vollständig enthält, die zweite unvollständig erhaltene die Kapitel 41–66 fast unversehrt, dazu auf einzelnen Fetzen noch Teile aus anderen Kapiteln des Buches. Mit der ersten Jesaja-Rolle besitzen wir nun den vollständigen hebräischen Text eines biblischen Buches aus einem Zeitraum, aus dem bis jetzt nur das kleine Fragment des Papyrus Nash vorlag.

Nachdem die Kämpfe in Palästina aufgehört hatten, ging man an die systematische Untersuchung der Höhle, wo die Rollen gefunden worden waren, und gewann damit wichtige archäologische Anhaltspunkte. Vor zwei Jahren <sup>11)</sup> wurde dann die anfangs erwähnte Ausgrabung auf Chirbet Qumran vorgenommen. Sie hat ergeben, dass das dortige Zentrum der Sekte in der Hauptsache in der Spanne zwischen dem Beginn unserer Zeitrechnung und dem Jahre 70 n. Chr. bestand <sup>12)</sup> – ein wichtiger Hinweis für die Datierung der Handschriften.

Neue Überraschungen brachte das Jahr 1952. In dem 18 km südlich von Chirbet Qumran gelegenen Wadi Murabba'at durchforschte man eine Gruppe von Höhlen, in denen neue Funde ans Licht traten <sup>13)</sup>. Diese Fundstätten haben keine Beziehung zu der Sekte von Qumran. Sie dienten im zweiten jüdischen Aufstand der Jahre 132–135 jüdischen Insurgenten zum Unterschlupf. Einige wenige Bruchstücke biblischer Texte wurden auch hier gefunden. Von grossem historischem Wert sind aber die Dokumente aus dem erwähnten Aufstand, die dort entdeckt wurden, darunter zwei Originalbriefe des Simeon bar Kochba, des Führers dieses unglückseligen Aufruhrs <sup>14)</sup>.

Von Beduinen wurden dann aus der Gegend von Qumran weitere Fragmente von Handschriften beigebracht. Dies gab den Anlass

---

<sup>10)</sup> S. jetzt K. Elliger, Studien zum Habakuk-Kommentar vom Toten Meer, Tübingen 1953.

<sup>11)</sup> Im November und Dezember 1951, s. *Revue Biblique* 1953, 83 ff.

<sup>12)</sup> Noch genauere Daten ergab die zweite Ausgrabung im Frühjahr 1953 (s. *Revue Biblique* 1954, 231 ff.): Errichtung des Gebäudes schon unter Johannes Hyrkan (135–104 v. Chr.).

<sup>13)</sup> Bericht in *Revue Biblique* 1953, 245 ff.

<sup>14)</sup> Ebd. 276 ff.

zur Erforschung einer Anzahl weiterer Höhlen bei Qumran und im Wadi en-Nâr (dem alten Kidrontal, das sich von Jerusalem zum Toten Meer hinabzieht). Diese Nachforschungen haben eine ganze, vorläufig noch nicht im einzelnen zu überblickende Fülle von handschriftlichem Material mannigfacher Art beigebracht, darunter sehr viele Bruchstücke biblischer Bücher, vorab des Alten Testaments, aber im Wadi en-Nâr auch aus dem Neuen Testament. Man muss die sukzessive zu erwartende Veröffentlichung von Proben aus diesen neu hinzugekommenen Funden abwarten, um weitere Schlüsse ziehen zu können. Père de Vaux von der Ecole d'Etudes Bibliques in Jerusalem, der darüber in der *Revue Biblique* <sup>15)</sup> berichtet, stellt jedenfalls fest: „Le butin qui a été recueilli. . . est d'un intérêt considérable, qui dépasse probablement celui de la grande trouvaille de 1947.“

Für unsere Darlegungen wollen wir vor allem an die erste, vollständige, der beiden Jesaja-Rollen halten, die uns jetzt durch die Veröffentlichung Millar Burrows <sup>16)</sup> in vollem Umfange zur Verfügung steht. Für ihre Datierung legte sich ein Vergleich mit dem mehrfach genannten Papyrus Nash nahe. Bestimmte Eigenarten der Schrift ergaben, dass die Jesaja-Rolle eher noch älter sein muss. Da aber die hohe Ansetzung des Papyrus Nash durch Albright nicht unbestritten ist, so ist man sich in diesem Punkte noch nicht ganz einig. Die erwähnten Ausgrabungsergebnisse von Chirbet Qumran lassen jedenfalls den Beginn des 1. nachchristlichen Jahrhunderts als äusserste Grenze nach unten zu; die am Anfang erhobenen Bedenken, vor allem von seiten des Engländers Driver gegen eine allzu hohe Datierung sind damit widerlegt <sup>17)</sup>. Viel wahrscheinlicher als das Gegenteil ist es jedenfalls, dass die Jesaja-Rolle um einiges vor der genannten Grenze geschrieben worden ist.

Was an der Schreibweise der Rolle sofort auffiel, war die ungewohnt häufige Verwendung der vollen Vokalschreibung mittels der *Matres lectionis* (Konsonantenbuchstaben, die zur Bezeichnung gewisser Vokale verwendet werden). In dem überlieferten Bibeltext werden diese in den ältesten Büchern am spärlichsten, in den jüngeren aber mit fortschreitender Häufigkeit angewendet. Da sie jedoch im ganzen in den gegenüber der Jesaja-Rolle um acht bis

<sup>15)</sup> Ebd. 86; vgl. W. Baumgartner in *Theol. Zeitschr.* 1953, 469 ff.

<sup>16)</sup> *The Dead Sea Scrolls of St. Mark's Monastery*, Vol. I, New Haven 1950.

<sup>17)</sup> Vgl. Baumgartner in *Theol. Zeitschr.* 1953, 472 f.: «Fast will es scheinen, als wäre damit die leidige Altersfrage entschieden.»



zehn Jahrhunderte jüngeren masoretischen Handschriften viel seltener auftreten als in der Rolle, so ergab sich zunächst das verwirrende Bild, dass die nach allen anderen Indizien viel älteren Handschriften von Qumran in bezug auf die Vokalschreibung ein anscheinend viel fortgeschritteneres Stadium aufweisen. Kahle<sup>18)</sup> erklärt diesen Sachverhalt so, dass in der Zeit nach der makka-bäischen Erhebung im 2. Jahrhundert v. Chr. viele Juden wieder Hebräisch zu treiben anfangen, denen diese Sprache neben der herrschenden aramäischen Umgangssprache nicht mehr geläufig war. Um ihnen das Lesen der hebräischen Texte zu erleichtern, habe man eben damals begonnen, von der Beisetzung von Vokalbuchstaben einen besonders reichlichen Gebrauch zu machen. Dem gegenüber haben die jüdischen Schriftgelehrten, die später, in der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems, daran gingen, den massgebenden hebräischen Bibeltext festzulegen, die Verwendung der Matres lectionis wieder auf ein weit geringeres Mass zurückgeführt, weil sie sich an alte Bibelhandschriften hielten, die darin äusserst sparsam waren. Dazu kommt noch, dass nach der Einführung der Vokalpunkte durch die Masoreten ein Bedürfnis nach der Vokalbezeichnung durch Matres lectionis nicht mehr vorlag, da die neue Art der Vokalisierung viel genauer war, als wie es durch die Matres lectionis zu erreichen war. Wir hätten also in der an Vokalbuchstaben ungewöhnlich reichen Jesaja-Rolle nicht ein Endstadium, sondern ein Zwischenstadium, dem gegenüber dann durch die Ausbildung des masoretischen Textes wieder eine rückläufige Bewegung eintrat.

Was den Text der Jesaja-Rolle betrifft, so waren hier die Erwartungen ganz besonders gespannt. Denn wir haben hier ja zum erstenmal einen ausgedehnteren hebräischen Bibeltext aus der Zeit vor dessen Festlegung durch die Schriftgelehrten zur Verfügung. Wird dieser um so viele Jahrhunderte ältere Text beträchtlich vom masoretischen abweichen; wird er sich im besondern als der Textform näher stehend erweisen, welche uns die Septuaginta erschliessen lässt? — so war vor allem zu fragen. Da der Papyrus Nash eine der Septuaginta nahe stehende Textgestalt aufweist, gingen die Erwartungen eher in letzterer Richtung. Die Veröffentlichung der Jesaja-Rolle hat dies indessen nicht einfach bestätigt. Ihr Text steht sogar dem masoretischen viel näher, als man erwartet hatte. Die

---

<sup>18)</sup> Die hebräischen Handschriften aus der Höhle 76 f.

Zahl der Abweichungen ist allerdings beträchtlich. Aber ihrer etwa 3500 sind rein orthographischer Natur und betreffen vor allem die viel reichlichere Setzung der Vokalbuchstaben. Daneben bleiben rund 1500, die den Sinn berühren. Auch da handelt es sich zu einem grossen Teil um unbedeutende Verschiedenheiten. Bei manchen liegen offensichtliche Schreibfehler vor. Bei anderen kann man sich fragen, ob sie den Lesarten des masoretischen Textes vorzuziehen seien. Einige aber bedeuten entschiedene Verbesserungen und werden in Zukunft von den Bibelübersetzern und -erklärern zu berücksichtigen sein <sup>19)</sup>. Nur ein Teil davon aber geht mit der Septuaginta zusammen, und gerade an manchen Stellen, wo man dies erwarten würde, ist es nicht der Fall. In verschiedenen Fällen werden auch Konjekturen, die die moderne Textkritik aufgestellt hat, bestätigt, wie wir das schon für die Habakuk-Rolle festgestellt haben.

Es ist nun also nicht so, dass die Jesaja-Rolle einen schlechthin bessern und ursprünglicheren Text bieten würde als die masoretischen Handschriften. Es muss vielmehr den Gelehrten, die den später verbindlich gewordenen hebräischen Bibeltext festgelegt haben, zugestanden werden, dass sie recht sorgfältig gearbeitet haben und auch gute alte Vorlagen benützt haben müssen. Dennoch bleibt der Ertrag aus der Jesaja-Rolle und den anderen Handschriften von Qumran noch reichlich genug, und es wird noch viel gelehrter Arbeit bedürfen, um ihn voll und ganz auszuwerten. Was uns die Veröffentlichung und Bearbeitung der vielen neuen Textfragmente bieten wird, die vor allem im Laufe der beiden letzten Jahre ans Licht getreten sind, lässt sich noch keineswegs ermessen. Auf alle Fälle darf getrost gesagt werden, dass mit den Funden von Qumran eine neue Epoche für die Erforschung des alttestamentlichen Bibeltextes und seiner Geschichte angebrochen ist.

\* \* \*

Wir sind einen Weg gegangen, der uns durch ein Jahrhundert von der Auffindung des Codex Sinaiticus durch Tischendorf bis zu den Handschriftenfunden der letzten Jahre in Palästina geführt hat. Wir haben auf diesem Wege Halt gemacht bei einigen besonders bedeutsamen Entdeckungen, ohne bei weitem nur alles einigermaßen Wichtige zu erwähnen. Wir sahen, unter welchen merkwürdigen, oft abenteuerlichen Umständen und an was für oft recht

---

<sup>19)</sup> Die neueste Ausgabe der Biblia Hebraica ed. Kittel notiert die wichtigsten Varianten der Jesaja-Rolle.

unerwarteten und entlegenen Fundstellen, vom uralten Kloster in der Sinaiwüste über die jahrhundertlang vergessene Geniza einer Synagoge bis zu den Höhlen in der einsamen Gegend am Toten Meere, biblische Handschriften gefunden worden sind. Wir haben dabei manche Einblicke in die Geschichte des Bibeltextes gewonnen und die unterschiedlichen Verhältnisse in der Überlieferung des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Textes darzulegen Anlass gehabt. Hier angelangt, fragen wir nun: Was können diese und vielleicht in Zukunft noch zu erwartende Funde biblischer Handschriften aufs Ganze gesehen bedeuten?

Welche Wichtigkeit es für jedes Schriftwerk hat, es in möglichst reiner und ursprünglicher Textgestalt zu besitzen, braucht wohl nicht erst erklärt zu werden. Nun ist aber die Bibel sowohl für die Synagoge als für die Kirche weit mehr als nur Literatur. Sie ist die Urkunde ihres Glaubens, die Grundlage ihres Lebens, die Richtschnur für das Denken und Verhalten ihrer Mitglieder. Das Interesse an der Reinheit des Wortlautes ihrer heiligen Schriften ist daher nicht bloss ein historisches oder ästhetisches; es ist ein existentielles.

So begreift es sich, dass sich immer wieder das Bedürfnis einstellte, die Bibel in einem auch im einzelnen zweifellos feststehenden Wortlaut zu besitzen. Wenn die Synagoge und in ihrer Nachfolge auch die christliche Kirche einen Kanon der heiligen Schriften aufgestellt hat, den sie für sich verbindlich hält, so konnte es ja nicht genügen, Namen und Zahl dieser Schriften äusserlich abzugrenzen; es musste sich auch das Verlangen nach einem kanonischen Texte melden. Die Synagoge hat sich daher ihre masoretische Bibel in mühseligster und erstaunlichster Kleinarbeit geschaffen und erhalten; die griechische Kirche hat ihre Septuaginta, die lateinische ihre Vulgata; der Protestantismus deutscher Zunge besitzt seine Luther-Bibel und die anglikanische Kirche ihre Authorized Version in englischer Sprache.

Hinter all diesen Gestalten des Bibeltextes steht ein durch die Jahrhunderte gehendes heisses und andauerndes Sichbemühen um den Wortlaut der Heiligen Schrift. Die Einblicke in ihre Textgeschichte, die wir nehmen konnten, zeigten uns aber auch, dass es sich um eine Arbeit handelt, die in Wirklichkeit nie zu einem endgültigen Abschluss gelangen kann. Die Bibel ist eben etwas zu Lebendiges, als dass sie sich ein für alle Male in das Gefäss eines Normaltextes einschliessen liesse, und dem ist gut so. Gewiss würde

sich mancher Protestant wohler und geborgener fühlen, wenn er sich einfach an seinen Luther, und mancher römische Katholik, wenn er sich an seine Vulgata halten könnte. Aber ein solches Festhalten an einem einmal festgelegten Bibeltext müsste schliesslich zu einer Erstarrung führen. Es ist nicht zuletzt die immer wieder notwendige Auseinandersetzung mit den Fragen der Textforschung, die die Bibelwissenschaft lebendig erhält und ihre Vertreter in immer neue Konfrontation mit dem Bibeltext stellt.

Ist es aber nicht denkbar, dass wir eines Tages zum letzten Ziel dieses Bemühens kommen, das heisst, zu einer eindeutigen und endgültigen Feststellung des Bibeltextes nicht in einer irgendwie und irgendwann festgelegten Form, sondern in seiner ursprünglichen Gestalt? Dies würde nun freilich bedeuten, dass wir die heiligen Bücher nicht nur in Abschriften, sondern aus ihren primären Niederschriften aus der Hand ihrer Verfasser selber kennen. Dafür sind allerdings die Aussichten äusserst gering. Wäre es schliesslich noch denkbar, dass uns ein ganz besonders glückliches Geschick die Urschrift eines Paulus-Briefes oder eines Evangeliums schenkte, so sind derartige Möglichkeiten für das Alte Testament so ziemlich auszuschliessen.

Es ist dabei noch das Weitere zu bedenken, dass die meisten biblischen Bücher nicht aus einem Guss entstanden sind. Sie haben jedes seine eigene innere Geschichte. Wir wissen von den Quellschichten, aus denen der Pentateuch im Laufe von Jahrhunderten zusammengewachsen ist. Wir wissen, dass die vier Evangelien ihre ähnlich komplizierte Entstehungsgeschichte hinter sich haben. Die Bibelwissenschaft hat erkannt, wie die prophetischen Bücher des Alten Testaments aus verschiedenen Sammlungen entstanden sind und zum Teil mannigfache Erweiterungen erfahren haben. Wo wäre nun die Urhandschrift anzusetzen, die für uns massgebend sein könnte? Wäre es die erste Handschrift, die das betreffende Buch in seiner jetzigen Gestalt darböte, und das heisst soviel wie die Niederschrift durch einen Redaktor, der als letzter diese Gestalt geschaffen hat? Oder wäre es die oft um Jahrhunderte weiter zurückliegende Niederschrift seiner ursprünglichen Bestandteile? Was müsste die Kirche für authentischer ansehen, eine vielleicht einmal ans Licht tretende Handschrift, in der eine Vorstufe der kanonischen Evangelien erhalten wäre, oder die in den Kanon aufgenommene, endgültig gewordene Fassung derselben? Wer hier nach letzter und ursprünglichster Dokumentierung verlangen wollte, der könnte

eigentlich erst zufrieden sein, wenn wir die Stimme Jesu selbst, auf ein Tonband aufgenommen, hören könnten. Damit streifen wir freilich ans Absurde; aber wir wollen damit nur deutlich machen, dass das Fragen nach der ursprünglichsten Bezeugung des Schriftwortes zuletzt zu Unmöglichkeiten führt.

Haben wir dies einmal eingesehen, so sind wir davor bewahrt, unerfüllbare Forderungen aufzustellen. Wir werden aber nichtsdestoweniger dankbar sein für jeden Fund, der uns ermöglicht, den Bibeltext noch genauer, noch zuverlässiger festzulegen. Es muss hier auch gleich gesagt werden, dass es kein Buch in der ganzen Literatur des Altertums gibt, dessen Text uns so vielfach und trotz allen einzelnen Unsicherheiten so gut bezeugt wäre wie gerade die Bibel. Aber es ist auch zu sagen, dass wir nie erwarten dürfen, ans Ende zu kommen, das heisst zu einem Bibeltext, der nun der absolut primäre wäre und der auch keinerlei zweifelhafte und schwer zu deutende Stellen mehr enthielte. Es könnte ja selbst die originale Niederschrift eines Paulusbriefes noch Schreibfehler enthalten, zumal der Apostel seine Briefe nicht selbst geschrieben, sondern diktiert hat.

Wer aber davon beunruhigt bleibt, dass der Bibeltext an manchen Stellen unsicher ist, den weisen wir darauf hin, dass trotz solchen Unsicherheiten im Einzelnen der wesentliche Gehalt der Bibel eindeutig feststeht. Die Abweichungen in der handschriftlichen Überlieferung einzelner Bibelstellen mögen im engern Zusammenhang nicht ohne Bedeutung sein, sind aber nie von derartigem Gewicht, dass sie die biblische Botschaft in ihrem Kern und Wesen ernstlich tangieren würden. So kann denn der biblische Textforscher vom Wesentlichen dieser Botschaft nichts hinwegnehmen, aber auch nichts dazutragen. Er ist jedoch bemüht, das Wort der Bibel auch in kleinsten Einzelzügen immer klarer und ursprünglicher hervortreten zu lassen. Je mehr und je ältere Handschriften ihm zur Verfügung stehen, desto weiter kann er auf diesem Wege kommen. Zu solcher fortschreitenden Annäherung an den Urtext beizutragen und immer neu zur Auseinandersetzung mit dem Bibelwort anzuregen, das ist die zwar beschränkte, aber doch eminent wichtige Bedeutung biblischer Handschriftenfunde.

Bern.

*Albert E. Rüthy*

---